



Eine wünschenswerte Zukunft

Fünf Jugendliche entwerfen sich in Lilly Axsters Roman „Die Stadt war nie wach“ einen eigenen Mikrokosmos mit fluidem Gender und Begehren. Von **Katharina Fischer**

Voraussetzens von *whiteness* ironisch zum Thema. Denn der Hund Nelson ist nach Nelson Mandela benannt, doch alle denken beim Namen Nelson zuerst an irgendeinen *weißen* britischen Admiral aus dem 18./19. Jahrhundert namens Lord Nelson – und eben nicht an Mandela. In diesem Roman ist es auch selbstverständlich, dass Begehren fluid sein kann, dass es nicht nur zwischen zwei Menschen stattfinden muss, nicht auf ein Gender beschränkt ist. Genau so selbstverständlich ist es auch, dass Gender nicht binär gedacht wird. Diese Jugendlichen haben keine Coming-out-Story, kein Leiden am Begehren. Die fünf sind nicht fix einzuordnen und bilden ihren eigenen, komplexen Mikrokosmos. Die Jugendlichen verweigern sich jeglicher Schubladisierung und besitzen ein Reflexionsvermögen, das vielen Erwachsenen fehlt.

Eine Fünfer-Clique also, das Begehren untereinander fließend, eine Jugend in der Großstadt mit einem sicheren Ort auf einer Treppenstufe, auf der es im Sommer Eis und im Winter Pizza gibt. Diese fünf sind die wünschenswerte Zukunft, eine Zukunft, in der Scham sich nicht auf Liebe und konsensuales Begehren bezieht, in der Monogamie eine Option von vielen ist. Das Leben fast so sicher und angenehm, dass die mögliche Schwangerschaft einer von ihnen zu einem großen Abenteuer wird. Zu einer Vorstellung eines erweiterten Familienmodells, das sie alle miteinschließen könnte.

Doch dann dringt in ihre Jugendwelt, in diese Blase von Autonomie, die sie sich sehr frei selbst gestaltet haben, die Willkür der Erwachsenen ein. Es ist ausgerechnet der Vertrauenslehrer – ein Begriff, der den Kindern und Jugendlichen suggerieren soll, auf Erwachsene sei Verlass, Erwachsene würden eine sichere Welt schaffen –, der alle Grenzen überschreitet und das Leben von einem* von fünf zur Hölle macht. Denn einer* von fünf hat gesehen, was er nicht sehen sollte. Plötzlich verwandelt sich der zuvor so selbstverständliche Austausch zwischen den Freund_innen in Abschottung und Schweigen und es wird klar, wie viel Druck die Hierarchie zwischen Jugendlichen und Erwachsenen erzeugen kann. Auch die Sozialen Medien, die die fünf so klug und kreativ genutzt haben, werden plötzlich zum Machtmittel eines Erwachsenen.

Lilly Axster ist es gelungen, einen Roman über sexualisierte Gewalt an Jugendlichen zu schreiben, in dem die Betroffenen selbst handlungsmächtig werden. In dem Freund_innenschaft so stark ist, dass sie die Kraft gibt, gemeinsam füreinander und für die verschiedenen Lebensrealitäten einzustehen. Ein Roman, der bestärken kann, „Nein“ zu sagen. Ein Roman, den junge und ältere Menschen lesen können und dabei zutiefst erschüttert sein werden. Und am Ende findet sich sogar eine Möglichkeit, etwas auszusprechen, für das es vorher keine Worte gab. ●

Früher haben meine beste Freundin und ich uns immer gestritten, wer nun George von den fünf Freunden spielen darf. Denn die wilde, burschikose George war damals für viele Kinder das erste und einzige nicht ganz geschlechtsbinäre Angebot in der Jugendliteratur. Doch meist verlor ich und musste Anne spielen.

Bei Lilly Axsters Roman „Die Stadt war nie wach“ ist das anders, auch wenn die Konstellation sehr an Enid Blytons Abenteuerromane erinnert. Fünf Jugendliche und ein Hund, der Hund darf nicht fehlen. Doch anders als bei Blyton sind Axsters Figuren allesamt sehr divers. Diese Diversität macht Axster allerdings nicht zum Hauptthema und nicht zum Drama ihrer Protagonist_innen. In ihrem Roman ist es vielmehr ganz selbstverständlich, dass die Figuren nicht nur *weiß* sind. Anders als in vielen anderen Romanen wird eine Person of Color nicht über ihr Äußeres beschrieben, um klarzumachen, dass sie nicht *weiß* ist. Axster macht stattdessen die rassistische Praxis des